

aber nebeneinander, dann zeigt sich, wie enorm und umfassend sich die Sprache wie auch das Erleben von Gefühlen verändert haben, und wie sich jeweils der »Trendsetter« verändert hat – von Griechenland zu Rom über das Florenz der Renaissance und die Salons von Paris bis hin zum industriellen und wissenschaftlichen London. Der europäische Fokus mag kritisiert werden – darauf bin ich vorbereitet: Andere mögen sich von mir inspirieren lassen und weitere Zivilisationsräume erforschen.¹⁹

Zwei wichtige Punkte sollten zu Beginn erwähnt werden: Erstens nenne ich dieses Buch nicht eine Geschichte der *Emotionen*, denn dieser Begriff impliziert in Bezug auf Konzeption und Erleben bereits eine Kategorie, und diese hat in der großen Mehrheit der historischen Aufzeichnungen keine relevante Bedeutung. Dies würde nicht nur einem spezifisch anglofonen Kontext das betreffend den Vorzug geben, was affektives Erleben ist, sondern auch die Analyse dahingehend verzerren, was besonders in der Psychologie und Physiologie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts generell unter dem Begriff Emotionen verstanden wird. Manche mögen nichts Falsches darin sehen, den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft auf die Vergangenheit zu projizieren. Das zeugt jedoch von einem falschen Verständnis sowohl von Geschichte als auch von der gegenwärtigen Emotionswissenschaft. Mit Blick auf die Geschichte ist es wichtig, zu verstehen, dass es um das Erleben der Akteure der Vergangenheit geht, so wie sie selbst es verstanden haben. Daraus ergeben sich einige merkwürdige Begegnungen mit dem affektiven Erleben, wie es uns wahrscheinlich nicht vertraut ist. Wir können nicht davon ausgehen, leichter Zugang zu den Erfahrungswelten von Akteuren der Vergangenheit zu finden als zu ihrer Gesellschaft oder ihrem häuslichen oder politischen Umfeld. Verstehen erfordert Arbeit, kontextualisiertes Lesen und Analyse. Manchmal ist die Geschichtswissenschaft gerade dann erfolgreich, wenn sie die Vergangenheit als einen Ort darstellt, in den man sich *nicht* hineinversetzen kann.

In der Wissenschaft gab es in der jüngeren Vergangenheit einige bedeutende Entwicklungen, die zeigen, inwieweit die mentalen und physiologischen Prozesse, die am emotionalen Erleben beteiligt sind, »Teil dieser Welt« sind. Damit ist gemeint, dass sie selbst die Gegebenheiten schaffen, innerhalb derer sie stattfinden, andererseits aber auch, dass sie ihrerseits von diesen

Gegebenheiten erschaffen werden. Es ist ein Unterschied, ob wir in unseren Emotionen innere neurologische Prozesse sehen oder ob wir uns als Opfer von Leidenschaften sehen, von äußeren Einflüssen auf den Zustand unserer Seele. Es handelt sich hier nicht nur um semantische Unterschiede, und es ist auch nicht damit getan, zu behaupten, dass eines dieser Konzepte wahr und das andere offensichtlich falsch sei. Es ist vielmehr so, dass das, von dem wir denken, dass es uns passiert, sich tatsächlich auf uns auswirkt; es hat nicht nur Einfluss darauf, wie wir fühlen, sondern auch darauf, wie wir handeln und wie andere im Verhältnis zu uns handeln. Wie ich bereits aufgezeigt habe, bestätigt die soziale Neurowissenschaft diese Auffassung, die die Emotionsforschung selbst so herrlich ungewiss macht. Jedes Mal, wenn jemand versucht, genau zu definieren, was eine Emotion ist, wird diese dadurch buchstäblich verändert. Die soziale Neurowissenschaft hält es für möglich, dass unterschiedliche kulturelle Framings des affektiven Erlebens Gehirne auf unterschiedliche Weise *formen* und diese Gehirne wiederum die Welt auf verschiedene Weisen *konstruieren*. Kurz gesagt: Es gibt eine dynamische Beziehung zwischen Kultur einerseits und Gehirn und Körper andererseits, wobei affektives Erleben sowohl Zutat als auch Produkt ist.

Die Veränderung von Emotionen in Zeit und Raum ist zentraler Bestandteil der menschlichen Veränderung im Lauf der Zeit. Sie ist Teil der biokulturellen Geschichte des Menschen, die einer viel schnelleren Veränderung unterliegt als die Artenvariation in einem engeren evolutionären Sinne. Die Darstellung der biologischen Evolution muss zunehmend die Ergebnisse derer berücksichtigen, die die eindrucksvollen Auswirkungen der mikroevolutionären Veränderung des Menschen aufgrund seiner Einbindung in kulturelle Kontexte erforschen.²⁰ Das sollte keine Überraschung sein. Charles Darwin (1809–1882) selbst hat gezeigt, dass die Evolution durch einen Domestizierungsprozess in Form von Selektion und Kontrolle enorm beschleunigt werden kann. Wenn wir uns die Menschheit als eine solche domestizierte Spezies vorstellen, fällt es vielleicht leichter, die Schnelligkeit und die extreme Vielfalt der Veränderung im affektiven Erleben der Menschen zu verstehen.²¹

Aufgrund dieser neuen Perspektiven aus der Welt der Biologie wäre es nicht angemessen, den Gefühlswelten von Akteuren aus der Vergangenheit den Begriff »Emotionen« aufzuzwingen. Jede andere Kategorie würde die

Analyse in ähnlicher Weise verzerren. Im Titel dieses Buches schlage ich den Begriff »Gefühle« (*feelings*) vor – nicht etwa, weil er in allen Fällen passen würde; ich gebe damit einfach einem weniger aufgeladenen Begriff den Vorzug, der es mir erlaubt, im Verlauf des Buchs das Gefühlsleben in Bezug auf Semantik, Konzeption und Erleben zu verschiedenen Zeitpunkten und an verschiedenen Orten zu diskutieren. Dies bedeutet häufig, dass ich die jeweiligen historischen Gefühlsbegriffe in der Originalsprache belasse und schwierige Erklärungen einfachen, aber verschleiernenden Übersetzungen vorziehe.²² Ich verfolge in diesem Buch auch das Ziel, die Übertragung von historischen Begriffen des affektiven Erlebens in leicht verständliche Gefühlskategorien der Gegenwart zu verbessern. Liebe Leserinnen und Leser, haben Sie keine Angst vor Griechisch und Latein!

Der zweite wichtige Punkt ist, dass ich nicht bzw. nicht immer der »anerkannten« Argumentationsweise folge, was die Veränderung von Gefühlen im Verlauf der Zeit anbelangt – mit der typischen Charakterisierung verschiedener Zeiträume und Orte entsprechend herrschenden emotionalen Standards. In vielen Fällen versuche ich, die Darstellung umzukehren und weise darauf hin, dass der Fokus auf der Elite lag, wohingegen ich mich auf das affektive Erleben derer konzentriere, die im Allgemeinen nicht im Rampenlicht stehen. Ich tue dies weniger aus einer nonkonformistischen Haltung heraus, sondern vielmehr weil ich den Verdacht habe, dass ein Großteil der Literatur über Emotionen tendenziell das betont, was *uns* mit der Vergangenheit verbindet: Es geht da um Veränderungen im Verlauf der Zeit, die dennoch auf Kontinuitäten hinweisen und die von der Logik der Teleologie getragen werden. Die Frage, wie wir von einem Punkt zum anderen gekommen sind, ist als Ausgangspunkt der Forschung absolut vernünftig. Dabei wird jedoch all das übersehen, was verloren gegangen ist. Für mich liegt gerade in dem Verlorengegangenen das, was Geschichte lebendig werden lässt – vor allem wenn es um Gefühle geht. Um zu untersuchen, was verloren gegangen ist, müssen wir mit den Kräften rechnen, die den Kurs der Menschheitsgeschichte bestimmen.

Ich betrachte Emotionen als kausalen Faktor der Geschichte. Im Allgemeinen neigen Geschichtsabhandlungen – also die Darstellungen der Vergangenheit entsprechend dem, was Historiker aus ihr *gemacht* haben – dazu,

Emotionen als Ergebnis von Ereignissen zu deuten. Sie sind in Form von Freude oder Schock die Folgen der wesentlichen treibenden Kräfte. Ich vertrete hier den Standpunkt, dass das Gefühlsleben von Menschen eine genauso relevante treibende Kraft ist wie andere Faktoren, und dass es nicht von politischen, ökonomischen oder rationalen Dynamiken zu trennen ist. Das Gefühlsleben ist untrennbar mit menschlichen Aktivitäten aller Art verbunden – ohne das begleitende Gefühl gäbe es nie eine Handlung, eine Erfahrung, eine Entscheidung, auch wenn dieses Gefühl als die Verleugnung von Gefühlen dargestellt wird. Auch eine deutliche Rationalität oder eine distanzierte Sachlichkeit ist durch eine affektive Haltung definiert, das Gefühl von Gelassenheit oder Rechtschaffenheit. Sogar das völlig Gefühllose – das Hartherzige, das *Brutale* – ist nur aufgrund seiner Außergewöhnlichkeit bestimmbar, in einem Kontext, in dem alles andere von Gefühlen überflutet ist.

Um eines so langen Zeitraums Herr zu werden, habe ich eine episodische Herangehensweise gewählt und zeige Gefühle im jeweiligen Kontext. Die wissenschaftliche Literatur zum Thema Emotionen ist für jede der in diesem Buch behandelten Epochen schon umfangreich und komplex. Ich möchte nicht diese Literatur untersuchen, sondern vielmehr für jede Epoche wichtige und einflussreiche Episoden unter die Lupe nehmen, die auf die eine oder andere Art den affektiven Kontext der Zeit charakterisieren. Somit handelt es sich nicht um eine geradlinige, chronologische Darstellung von Veränderungen im Lauf der Zeit. Ich untersuche weder philosophische Denkrichtungen zu Emotionen, noch unternehme ich den Versuch einer zusammenhängenden intellektuellen Geschichte der Emotionen. Die Episoden, die ich ausgewählt habe, ergeben sich nicht unbedingt eine aus der anderen und erscheinen vielleicht sogar unharmonisch oder unzusammenhängend. Jedes Kapitel hat ein vages Oberthema, wobei scheinbare Ähnlichkeiten sich oft in starke Gegensätze auflösen. Es ist gewissermaßen meine Absicht, nicht nur die Unterschiede zwischen der affektiven Vergangenheit und unserer Gegenwart aufzuzeigen: Ich will auch die großen Unterschiede im Verlauf der gesamten Geschichte und von Ort zu Ort herausstellen. Indem ich Gefühle, Leidenschaften und Emotionen in ihrem Kontext zeige, hebe ich hervor, inwiefern das affektive Erleben unserer Vorfahren reich, typisch und im Großen und Ganzen unbeständig und veränderlich war. Ich untersuche jede der Episo-

den, auf die ich mich konzentriere, systematisch wissenschaftlich und versuche dabei, die winzigen Besonderheiten in der affektiven Sprache und im affektiven Erleben zu entdecken, die andernfalls in weitläufigen Kategorien wie platonisch, stoisch, thomistisch, kartesianisch oder szientifisch untergehen würden.

Teilweise liegt der Fokus auf linguistischen Unterschieden, jedoch soll sich meine Argumentation nicht auf die Semantik beschränken. Wie ich bereits erwähnt habe, wird das Erleben nicht nur durch die Sprache benannt, sondern auch von ihr beeinflusst.²³ Der einstige Sprachreichtum in Gefühlsdingen geht oft durch eine Übersetzung verloren. Wenn ich Begriffe weglasse, dann weil ich tote Konzepte für die moderne Leserschaft verständlich machen will. Bevor die Emotionsgeschichte eine Theorie und Methodologie entwickelt hatte, störte sich die Geschichtswissenschaft kaum an dem Verlust, der mit der Übersetzung von *menis* als »Zorn« oder *misericordia* als »Mitleid« einhergeht. Man überließ diese Dinge den Philologen, deren Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es wird überdeutlich werden, dass ich der Meinung bin, dass in diesen Fällen der Verlust schwerer wiegt als die Zweckmäßigkeit der Übersetzung. Ich würde immer eher in die Zeit investieren, den Kontext zu erklären, der einem Wort seine zeitgenössische Bedeutung verleiht, anstatt es dem heutigen Sprachgebrauch anzupassen. Dies bedeutet oft, dass ich die Emotionsbegriffe der Vergangenheit in der Sprache der jeweiligen Zeit belasse. Um ihre Bedeutung verständlich zu machen, ziehe ich weitere Quellen heran, die eine Episode kontextualisieren. In einigen Kapiteln werden visuelle bzw. materielle Quellen – wie Gemälde, Fotos, Holzschnitte, Keramik oder Mosaik – besonders hervorgehoben. Mithilfe eines Bildes kann oft mehr über ein Gefühl gesagt werden; gleichermaßen soll deutlich werden, dass kein völliges Verständnis erreicht werden kann, ohne den Kontext zu verstehen, in dem ein Bild entstanden ist. An anderen Stellen verwende ich bestimmte Aspekte der Biografie einer einzelnen Person und untersuche die dynamischen Beziehungen zwischen privater Korrespondenz und öffentlichem Kontext, um den affektiven Stil einer bestimmten Person zu finden, der typisch für die jeweilige Zeit ist. Publikationen aus Philosophie, Naturwissenschaften, Medizin und Literatur liefern die Einzelteile für die Rekonstruktion des Kontexts der Gefühle.